

Die Kriegsgefahr und die schwierige Aufgabe, Frieden zu schaffen

Jerry L. Van Marter

Millionen von Liberianern waren im letzten Jahr in einem unkontrollierbaren Krieg gefangen, als die Truppen von Präsident Charles Taylor und die Rebellen, die ihn stürzen wollten, das ganze Land in eine Spirale unaussprechlicher Gewalt stürzten.

Und doch gab es neben all den Akten brutaler Zerstörung viele Zeichen mitfühlenden Handelns.

Liberianer, die für internationale Hilfsorganisationen arbeiteten, standen oft an vorderster Front, um die menschlichen Nöte und Bedürfnisse zu befriedigen, obwohl sie selbst durch die Kämpfe ihre Wohnungen aufgeben oder zusehen mussten, wie Plünderer ihre Häuser ausraubten.

Es gibt viele Geschichten von Frauen, die auf der Flucht vor den Kämpfen – manchmal zum dritten oder vierten Mal – sich verlorener oder verwaister Kinder annahmen. Viele haben gesehen, wie Liberianer, die kaum mehr als ihre Kleider am Leibe trugen, ihre spärlichen Essensrationen noch mit denen teilten, die weniger hatten.¹

Diese Geschichten von Menschen, die sich trotz schrecklichster sie umgebender Gewalt anderer annehmen, weist auf den „Frieden Christi hin, der alles Verstehen übersteigt“.

Aber Frieden – wahrer Frieden, dauerhafter Frieden, Frieden mit Gerechtigkeit, „Shalom“ – erfordert, dass Christinnen und Christen die Themen und Dynamiken einer Welt verstehen lernen und in den Griff bekommen, die diesen scheinbar nie endenden Kreislauf von Krieg und Gewalt hervorbringt. Und in all dem sind die Christen berufen, für die „Geringsten“ zu sorgen – die Opfer von Krieg, Hass und Gewalt.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat 2001 zu einer „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ aufgerufen und Christinnen und Christen in der ganzen Welt aufgefordert, die Themen aufzugreifen, die in ihrem eigenen Kontext zur zunehmenden Gewalt beitragen – angefangen bei internationalen Konflikten, wie dem Irak-Krieg bis hin zu häuslicher Gewalt.

Folgende vier Schwerpunkte wurden für die Dekade festgelegt:

1. Geist und Logik der Gewalt
2. Gebrauch, Missbrauch und falscher Gebrauch von Macht
3. Die Frage der Gerechtigkeit
4. Religiöse Identität und Pluralität

Wie können wir als Einzelne und als Glaubensgemeinschaften, in denen wir leben, zur Überwindung von Gewalt beitragen, wo immer wir ihr begegnen?

Geist und Logik der Gewalt

Im fünften Jahrhundert hat Augustinus, der das westliche christliche Denken über Krieg und Gerechtigkeit maßgeblich geprägt hat, gesagt, Regierungen hätten die „liebevollere Pflicht“, falls nötig Gewalt anzuwenden, um unschuldige Menschen gegen das Böse zu verteidigen. Wer allerdings Gewalt anwende, müsse beweisen, dass ein Krieg aufgrund von sieben Kriterien zu rechtfertigen sei. Diese sind:

1. Der Grund muss gerecht sein, also der Selbstverteidigung oder der Verteidigung hilfloser Dritter dienen.
2. Der Krieg muss in der rechten Absicht geführt werden – die aktuellen Motive müssen mit dem Kriegsgrund übereinstimmen.
3. Der Krieg muss von einer rechtmäßigen Autorität erklärt werden.
4. Der Krieg muss eine vernünftige Aussicht auf Erfolg haben und vermeiden, dass Menschen für eine hoffnungslose Sache ihr Leben lassen.
5. Der Krieg muss letztes Mittel sein, nachdem alle anderen Alternativen ausgeschöpft wurden.
6. Die Gewaltanwendung muss im Verhältnis zu erlittenem Unrecht oder erfahrener Verletzung stehen und geringstmöglich eingesetzt werden, um zum Sieg zu kommen und die Tötung von Zivilisten weitgehend zu vermeiden.
7. Ziel sollte sein, einen gerechten Frieden zu erreichen.

Die Lehre vom gerechten Krieg ist immer noch die operative Messlatte, um die Legitimität des Krieges in heutiger Zeit zu beurteilen, aber die Ereignisse des 11. September haben die Frage aufgeworfen, ob die Kriterien eines „gerechten Krieges“ immer noch gültig oder anwendbar sind.

Die Theorie des gerechten Krieges ist aber für Christen nicht das ganze Bild, denn wir haben es auch noch mit unserem wichtigsten Zeugnis zu tun – mit Gottes Wort, das uns in der Schrift und in Jesus Christus offenbart wurde. Mark Douglas, Professor für christliche Ethik, erläutert in der Zeitschrift *Presbyterians Today* fünf biblische Grundsätze, die die Antwort aus dem Glauben zum Thema Krieg klarmachen:

1. Alles menschliche Leben ist wertvoll – die Grundforderung der Bibel ist die, dass Leben nicht getötet werden darf, also auch unser Leben grundsätzlich keinen höheren Wert hat als das Leben unserer „Feinde“.
2. Krieg ist nicht die Norm – Gottes Gebot und Jesu Wirken sind von der Forderung geprägt, dass Zweck und Ziel der Schöpfung im Frieden liegen und nicht im Krieg.
3. Krieg ist ein Ausdruck von Sünde – in Ermangelung von Gottes Allmacht und Jesu vollkommenen Gehorsams, „fehlt der Menschheit die Ehre Gottes“ und das Kriegführen ist eines der untrüglichen Zeichen dieses menschlichen Versagens.

4. Krieg ist nicht die Hölle, denn Gott ist auch hier gegenwärtig, weil es keinen Bereich unserer Existenz gibt, in dem Gott nicht aktiv handelt. Christinnen und Christen müssen herausfinden, *wie* Gott in Kriegssituationen wirkt.
5. Christen sind durch Glauben und nicht durch Angst motiviert. Wir leben aus der Vergewisserung, dass Gott barmherzig und gerecht ist, dass Gott alle Dinge recht macht und wir berufen sind, Gott und unsere Nächsten, *alle* Nächsten, zu lieben.²

Gebrauch und Missbrauch von Macht

Die einseitige Anwendung von Gewalt durch die Vereinigten Staaten im Irak-Krieg – und vor allem die Artikulierung der neuen Doktrin eines „Präventiv-Krieges“ durch Präsident Bush – ist das jüngste Beispiel des offenkundigen Missbrauchs von Macht, zumindest in den Augen der Vereinten Nationen, die die US-geführte Militäraktion als „eine illegale Invasion“ bezeichneten.

Bush argumentierte, in Anspielung auf die El-Qaida-Angriffe auf das Welthandelszentrum und das Pentagon, dass die Anwendung solch tödlicher Gewalt durch eine nichtstaatliche Militärmacht die Sichtweise verändert habe, wie die Welt Krieg und Frieden zu betrachten habe. Es gehe also vielmehr um einen „Krieg gegen den Terrorismus“ als um einen Krieg gegen einen anderen Staat.

Aber auf jede Aktion gibt es eine Reaktion.

Das allerjüngste scharfe Vorgehen der kubanischen Regierung gegen Dissidenten beispielsweise, hat einigen kubanischen Führungskräften zufolge mit der Angst zu tun, dass dieser „Feind“ auf der Liste der Vereinigten Staaten als nächstes Land geführt wird, das einen „Regimewechsel“ braucht. US-Beamte leugnen dies natürlich, aber mehr als 40 Jahre unerbittlicher Feindseligkeit durch die US-Regierung macht die kubanische Behauptung plausibel, wenn nicht sogar wahrscheinlich.

Der dramatischste Fall ist die tatsächliche oder angedrohte atomare Aufrüstung durch Nordkorea. Die Nordkoreaner, die längst von Bush als Teil der „Achse des Bösen“ identifiziert wurden, haben verständliche wenn auch schlecht beratene Maßnahmen ergriffen, um dem entgegenzuwirken, was sie als einen Missbrauch von Macht wahrnehmen.

Dieselben Probleme finden sich natürlich in allen Konfliktregionen der Welt wieder: auf dem Balkan, beim nicht endenden Kaschmir-Konflikt zwischen Indien und Pakistan, in den afrikanischen Kriegen im Sudan und im Kongo, bei den Aufständen in Peru oder den Unruhen in Kolumbien. Macht und Machtmissbrauch gibt es auf jedem Kontinent in vielerlei Gestalt.

Die Frage der Gerechtigkeit

Jedem Konflikt – ob es sich um einen globalen, regionalen, lokalen oder gar häuslichen Konflikt handelt – liegt eine tiefliegende Ungerechtigkeit zugrunde.

Die heutige wirtschaftliche Globalisierung hat für einige wenige zwar unermesslich große Chancen geschaffen, für die meisten Menschen aber zu verheerenden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Konsequenzen geführt.

Das globale Wirtschaftssystem scheint völlig chaotisch zu sein, außer für die gewieften Manipulatoren, die unermessliche Reichtümer anhäufen. Die Tagungen der Welthandelsorganisation sind durch Störungen immer handlungsunfähiger geworden, während die Benachteiligten von außerhalb der Entscheidungsräume ihre manchmal gewalttätigen Einwände hinausschreien.

Und die Probleme nehmen noch zu – Umweltzerstörung und Verschmutzung, Konzentration von Kapital in einigen wenigen Händen, Hunger und Dürre, große Migrationsströme von politischen und wirtschaftlichen Flüchtlingen, Skandale und Korruption, die die Völker überall ihrer kostbaren Ressourcen berauben und vor allem in Afrika und Asien die unkontrollierte Pandemie Aids.

Überall versuchen Christinnen und Christen, sich einiger dieser Themen anzunehmen und haben dabei auch Erfolge erreicht:

- Religiöse Gruppen, die sich mit Berühmtheiten wie Bono von der irischen Band U2 zusammentun, starten Finanzkampagnen, um die Verbreitung von Aids zu bekämpfen.
- Organisationen für Fairen Handel (im Gegensatz zum Freihandel) vermehren sich.
- Sozial verantwortliche Investoren machen Druck auf Konzerne, damit sie ihr Konzernverhalten in Bereichen wie Umweltschutz, Arbeitsbedingungen und Neuinvestitionen im Gemeinschaftsbereich verbessern.
- Mikrokredit-Organisationen, wie Oikocredit, ermöglichen immer mehr Unternehmern weltweit, ihr wirtschaftliches Schicksal stärker in die eigene Hand zu nehmen.
- Organisationen wie Brot für die Welt, die den Hunger bekämpfen, machen bescheidene Fortschritte bei der Neuverteilung der riesigen Nahrungsvorräte der Welt.

Christliche und andere Gruppen von Gläubigen begreifen zunehmend, dass Gerechtigkeit für das ganze Volk Gottes nicht allein von Regierungen erreicht werden kann.

Reformierte Christen haben es schon immer gewusst, greifen aber immer stärker Calvins Verständnis auf, dass die gesamte Schöpfung Gottes und alle Aspekte von Gottes Schöpfung in einer fallenen Welt das Missionsfeld darstellen, das eine entsprechende Antwort von allen Gottesgeschöpfen erfordert, damit Friede und Gerechtigkeit verwirklicht werden.

Die Frage lautet natürlich wie?

Religiöse Identität und Pluralismus

Ironischerweise finden sich die ernsthaftesten Hindernisse auf dem Weg zum Frieden in interreligiösen Konflikten. Auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Nordirland, im Sudan, in Kaschmir und Indien. Der Kampf um die Erhaltung der eigenen Identität in einer immer pluralistischer werdenden Welt hat zu einigen der verfahrensten Konflikte in der heutigen Welt geführt.

Ein Hoffnungszeichen ist die zunehmende Dialogbereitschaft zwischen Christen und Muslimen.

Als Antwort auf die Tragödie vom 11. September hat beispielsweise die Presbyterianische Kirche (USA) in einem interreligiösen Projekt des Anhörens jeweils einen christlichen und muslimischen Kollegen aus zehn Ländern zusammengeführt, die US-Presbyterianern über christlich-muslimische Zusammenarbeit in ihren jeweiligen Kontexten erzählten. Diese Gespräche haben überall in den USA zahlreiche Projekte entstehen lassen, die in verschiedenen Ortsgemeinden zu besserem Verständnis und zur Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen beitragen sollen.

Inzwischen gibt es zahlreiche andere Beispiele von interreligiöser Zusammenarbeit:

- Im Irak arbeitet der Rat der Kirchen im Nahen Osten eng mit muslimischen Führern zusammen, um in diesem kriegsgeschüttelten Land die so nötig gebrauchten sozialen Dienste anzubieten.
- In Albanien hat die orthodoxe Kirche die Führung übernommen, den Muslimen, die vor der Gewalt der serbischen Invasion im Kosovo flohen, Gastfreundschaft und Schutz anzubieten.
- In Peru haben sich Protestanten und Pfingstkirchen zusammengetan, um die Säuberung von Bergbauanlagen zu fordern, die verheerende Bleivergiftungen bei Kindern verursachen.
- Im Sudan versucht der Neue Sudanese Rat der Kirchen, die kriegführenden Muslime, Christen und Animisten nach 40-jährigem Krieg allmählich dem Frieden näher zu bringen.
- In Indonesien, wo Konflikte zwischen Bevölkerungsgruppen viele Opfer forderten, hat der Reformierte Weltbund Christen und Muslime von den Molukken und Sumatra zu einer interreligiösen Friedenskonsultation zusammengebracht; diese Arbeit wird fortgesetzt.³

Fragen

1. Sind die Kriterien des gerechten Krieges auch im 21. Jahrhundert noch gültig? Warum oder warum nicht? Wie würden Sie die historischen Kriterien des gerechten Krieges ändern?
2. Welches ist der angemessene Gebrauch von Macht in der heutigen Welt? Wie kann der Machtmissbrauch konstruktiv und gewaltfrei korrigiert werden?

3. Wie können Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften am wirksamsten den Mächtigen die Wahrheit sagen?
4. Mit welchen entscheidenden wirtschaftlichen, politischen und soziale Gerechtigkeit betreffenden Problemen ist Ihre Ortsgemeinde konfrontiert? Wie versuchen religiöse Gemeinschaften damit umzugehen?
5. Gibt es in Ihrer Ortsgemeinde Fortschritte, um das interreligiöse Verständnis und die Zusammenarbeit zu verbessern? Warum oder warum nicht? Was sind die Barrieren? Was sollte aus Ihrer Sicht geschehen?

Anmerkungen

1. Callie Long, „Liberian churches look to compassion to transform the country“, *Ecumenical News International*, 12. September, 2003.
2. Mark Douglas, „Is it ever right to fight?“ *Presbyterians Today*, Presbyterian Church (USA), November 2003.
3. Park Seong-won, „A new horizon of multireligious commitment to peace for all“, *Update 13/2&3* (Oktober 2002) und darauf bezogene Artikel. Siehe auch www.warc.ch/update/up122/12.html